RODNEY ALCALA

DER KILLER VOR DER KAMERA

Frauen, Fotografien und das mörderische Doppelleben des „Dating Game Killers“

DAVID WATSON

LUZIFERMEDIA PUBLISHING

Impressum

Rodney Alcala – Der Killer vor der Kamera

Frauen, Fotografien und das mörderische Doppelleben des „Dating Game Killers“

Autor: David Watson

ISBN 978-3-67614-012-6

© 2026 LuziferMedia Publishing

Hauptstr. 18a

52477 Alsdorf

1. Auflage 2026

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, Speicherung und Verbreitung, auch auszugsweise, nur mit schriftlicher Genehmigung des Verlages.

Dieses Sachbuch rekonstruiert historische Kriminalfälle anhand von Gerichtsentscheidungen, Behördenangaben und journalistisch dokumentierten Quellen. Verdachtsfälle und nicht abschließend geklärte Angaben werden als solche bezeichnet.

Inhalt

1 Applaus für Nummer eins.....8

2 Der Mann hinter dem Sucher.....14

3 Das Mädchen in der Wohnung.....19

4 John Berger in New York.....24

5 Cornelia Crilley.....29

6 Freiheit auf Bewährung.....34

7 Ellen Hover verschwindet.....39

8 Vier Frauen und alte Spuren.....43

9 The Dating Game.....48

10 Die Überlebende im Gebirge.....53

11 Robin Samsoe verschwindet.....58

12 Der Weg zu einem Verdächtigen.....63

13 Der Lagerraum in Seattle.....67

14 Der erste Prozess.....71

15 Ein Urteil wird aufgehoben.....75

16 Der zweite Schuldspruch.....79

17 Die dritte Chance des Staates.....83

18 DNA gegen die Zeit.....87

19 Der Angeklagte als sein eigener Anwalt.....91

20 Sieben Morde und offene Akten.....95

21 Das späte Verfahren in New York.....99

22 Christine Ruth Thornton.....103

23 Verdacht ist kein Urteil.....107

24 Das Archiv der Gesichter.....111

25 Die Überlebenden.....115

26 Wo das System versagte.....119

27 Der Täter als Medienfigur.....123

28 Warum drei Prozesse nötig waren.....126

29 Was sicher bleibt.....129

30 Das Bild bleibt.....132

31 Der Zeuge, der nicht weiterfuhr.....136

32 Die Jagd nach John Berger.....141

33 Jill Barcomb und die falsche Serie.....145

34 Georgia Wixteds Wohnung.....149

35 Charlotte Lamb und die Ohrringe.....153

36 Jill Parenteaus verschlossene Tür.....157

37 Robin Samsoe und die zerbrechliche Beweiskette 161

38 Ein Angeklagter spielt zwei Rollen 166

39 Tod im Todestrakt 171

40 Die Namen nach dem Abspann 175

41 Nach dem vermeintlichen Ende 180

42 Die Kamera als Eintrittskarte 184

43 Gefährlichkeit ohne einfache Diagnose 188

44 Freiheit unter Auflagen 192

45 Die Geografie der Lücken 196

46 Ein Karton wartet auf die Zukunft 200

47 Fünf Fälle vor einer Jury 204

48 Die Gesichter melden sich zurück 208

49 Die True-Crime-Maschine 212

50 Was diese Akte lehrt 216

51 Die Zeichnung am Strand 222

52 Was Zeugen nach Jahren tragen 226

53 Der Lagerraum wird zum Tatort 230

54 Der dritte Prozess als letzte Chance 234

55 Die Familien im Gerichtssaal.....237

56 Warum Urteile aufgehoben werden.....240

57 Ein Todesurteil ohne Hinrichtung.....244

58 Der Fall in Film und Fernsehen.....247

59 Sieben gesicherte Namen.....251

60 Der Mann verschwindet aus dem Bild.....255

Prolog

Rodney Alcala wurde wegen sieben Morden verurteilt oder bekannte sich schuldig: fünf Fälle in Kalifornien und zwei in New York. Weitere Tötungsdelikte wurden ihm zugerechnet, in einzelnen Fällen erhoben Behörden Anklage, und zahlreiche Verdachtsmomente blieben ungeklärt. Hohe Opferzahlen, die bisweilen mit seinem Namen verbunden werden, sind keine gerichtlichen Feststellungen.

Dieses Buch folgt deshalb nicht der Legende eines allgegenwärtigen Serienmörders. Es folgt Belegen. Es trennt Verurteilungen von Verdacht, Aussagen von nachgewiesenen Tatsachen und spätere Dramatisierungen von dem, was Gerichtsakten und Behördenmitteilungen tatsächlich tragen.

Im Mittelpunkt stehen die Menschen, deren Leben Alcala zerstörte. Ebenso wichtig sind die Entscheidungen, durch die er wiederholt in Freiheit gelangte. Getrennte Akten, späte DNA-Treffer und übersehene Warnzeichen gehören deshalb ebenso zu diesem Fall wie der Täter selbst.

KAPITEL 1

Applaus für Nummer eins

Im Fernsehstudio war alles auf Leichtigkeit eingerichtet. Helles Licht lag auf der Bühne, das Publikum wartete auf Pointen, und hinter einer Trennwand saßen drei Männer, die sich mit wenigen Sätzen interessant machen sollten. Einer von ihnen war Rodney Alcala. Er trug dunkles, lockiges Haar, sprach selbstbewusst und verstand, wie man eine Rolle spielte. Für die Zuschauer war er an diesem Tag im Jahr 1978 lediglich Kandidat Nummer eins in der amerikanischen Kuppelshow The Dating Game.

Die junge Frau auf der anderen Seite der Wand konnte die Männer nicht sehen. Sie sollte nach ihren Antworten entscheiden. Das Format lebte von Andeutungen, schnellen Reaktionen und dem Versprechen eines unterhaltsamen Abends. Alcala bediente diese Mechanik. Er wirkte schlagfertig, eigenwillig und gerade rätselhaft genug, um aufzufallen. Am Ende wurde er ausgewählt. Der Augenblick, der Jahrzehnte später immer wieder gezeigt werden sollte, dauerte nur wenige Minuten: Ein Studiopublikum applaudierte einem Mann, dessen Vergangenheit bei einer sorgfältigen Überprüfung

kaum mit harmlosem Fernsehen vereinbar gewesen wäre.

Die spätere Bezeichnung Dating Game Killer verdichtet Alcalas Geschichte auf diese eine groteske Szene. Sie ist ein wirksames Bild, aber sie erklärt ihn nicht. Sie zeigt vor allem, wie wenig eine Oberfläche verrät. Alcala stand nicht trotz seiner Fähigkeit zur Täuschung vor den Kameras. Er stand dort, weil er diese Fähigkeit besaß. Er konnte freundlich auftreten, Situationen lesen und den Eindruck erwecken, er gehöre an den jeweiligen Ort. Die Kamera, die Bühne und das Spiel mit einem Publikum waren keine fremde Welt für ihn. Sie boten ihm Deckung.

Zu diesem Zeitpunkt war Alcala bereits wegen eines schweren Sexualdelikts an einem Kind verurteilt worden. Er hatte unter einem anderen Namen gelebt, war vom FBI gesucht und schließlich gefasst worden. Trotzdem konnte er wieder in einem normalen Alltag auftauchen: als Fotograf, als Gesprächspartner und schließlich als Kandidat einer landesweit bekannten Fernsehsendung. Dass die Produktion seine Vorgeschichte nicht erkannte, wurde später zum Symbol für eine Reihe institutioneller Versäumnisse, die sich durch seinen Fall zieht.

Die ausgewählte Kandidatin, Cheryl Bradshaw, trat die versprochene Verabredung nicht an. Nach der Aufzeichnung, so wurde später berichtet, empfand sie Alcala als beunruhigend und hielt Abstand. Diese Entscheidung wird häufig als knappes Entkommen erzählt. Was sich tatsächlich zwischen beiden abgespielt hätte, kann niemand wissen. Sicher ist nur: Die Fernsehshow war keine Ursache seiner Gewalt und auch nicht ihr Mittelpunkt. Sie war ein Moment, in dem ein gefährlicher Mann offen sichtbar war, ohne erkannt zu werden.

Seine Geschichte beginnt deshalb nicht im Studio. Sie beginnt Jahre früher, mit einem Kind in Los Angeles, einem aufmerksamen Zeugen und einer Wohnung, in die ein Polizist gerade noch rechtzeitig gelangte.

Die erhaltene Aufzeichnung ist deshalb so wirkungsvoll, weil sie keinerlei Vorwarnung enthält. Es gibt keinen düsteren Kommentar und keine dramatische Musik. Ein Moderator hält das Tempo, die Kandidaten liefern doppeldeutige Antworten, das Publikum reagiert. Erst der heutige Betrachter bringt die spätere Akte mit. Dadurch entsteht ein gefährlicher Rückschluss: Als müsse man Alcalas Taten bereits in seiner Mimik erkennen können. Das Material belegt

jedoch nur, dass er die Regeln einer Fernsehsituation verstand. Es zeigt weder Gedanken noch Absichten und schon gar keine Tat.

Auch die viel zitierte Entscheidung Cheryl Bradshaws verlangt Genauigkeit. Belastbar ist, dass die vorgesehene Verabredung nicht zustande kam und dass sie Alcala nach der Aufzeichnung als unangenehm empfand. Spätere Artikel schmückten den Vorgang mit wechselnden Formulierungen aus. Aus einem nachvollziehbaren Unbehagen wurde dabei gelegentlich eine fast hellseherische Warnung. Das verschiebt Verantwortung. Nicht jede gefährliche Person wirkt gefährlich, und niemand ist verpflichtet, einen Täter an Blicken oder Tonfall zu erkennen. Bradshaw setzte eine Grenze. Mehr muss aus diesem Augenblick nicht gemacht werden.

Die Produktion handelte nach den Routinen einer Unterhaltungssendung der siebziger Jahre. Kandidaten sollten kamerataulich sein, nicht Gegenstand einer kriminalistischen Prüfung. Eine heutige Hintergrundkontrolle lässt sich nicht rückwirkend als damaliger Standard einsetzen. Trotzdem bleibt der Auftritt aufschlussreich. Alcala hatte bereits erlebt, dass Namen, Orte und Akten voneinander getrennt blieben. Er musste sich nicht unsichtbar machen. Es

genügte, dass niemand im Studio die Informationen besaß, die an anderer Stelle längst vorhanden waren.

So erklärt sich auch die Hartnäckigkeit des Beinamens. Er liefert ein Bild, das in wenigen Sekunden verstanden wird, während die eigentliche Geschichte Jahre, mehrere Bundesstaaten und Tausende Seiten Gerichtsakten umfasst. Für eine Dokumentation ist der Ausschnitt ein idealer Einstieg. Für die historische Bewertung darf er nicht zum ganzen Fall werden. Die entscheidenden Fragen beginnen dort, wo der Applaus endet: Wer kannte Alcalas Vorgeschichte, welche Warnungen wurden registriert, welche Beweise hielten vor Gericht und weshalb dauerte es drei Jahrzehnte, bis fünf kalifornische Mordfälle gemeinsam entschieden waren?

Die Szene verweist außerdem auf eine Medienkultur, in der Bekanntheit noch stärker an wenige nationale Sender gebunden war. Ein Auftritt konnte Millionen Haushalte erreichen und blieb dennoch flüchtig, wenn keine Wiederholung oder Archivkopie folgte. Alcala nutzte die Sendung nicht nachweislich, um ein Opfer zu finden. Er erhielt aber für einen Abend eine öffentliche Bestätigung seiner Rolle. Das spätere Entsetzen entsteht daraus, dass dieselbe Gesellschaft, die Gefährlichkeit in Fahndungsbildern sichtbar

machen wollte, ihn in einem anderen Format als begehrenswert inszenierte. Beide Bilder existierten, ohne miteinander verbunden zu sein.

KAPITEL 2

Der Mann hinter dem Sucher

Rodney James Alcala wurde am 23. August 1943 in San Antonio, Texas, geboren. Über seine Kindheit sind viele psychologisierende Erzählungen verbreitet worden. Ein Teil davon stammt aus späteren Rückblicken, ein anderer aus populären Darstellungen, die nach einer frühen Erklärung für das spätere Grauen suchen. Eine lückenlose Linie von der Kindheit zum Serienmörder gibt es nicht. Seriös lässt sich nur festhalten, dass seine Familie nach Mexiko und später in den Raum Los Angeles zog und dass Alcala als junger Mann zeitweise beim Militär diente.

Seine Militärzeit endete vorzeitig. Spätere Berichte erwähnen psychische Probleme und eine Entlassung aus medizinischen Gründen. Solche Angaben können ein Verhalten beschreiben, erklären aber keine Mordserie. Eine Diagnose ist kein Tatmotiv und erst recht kein Beweis für künftige Gewalt. Wichtig ist etwas anderes: Alcala lernte früh, Identitäten zu wechseln und gegenüber verschiedenen Menschen unterschiedliche Fassaden zu zeigen.

Die Fotografie wurde zu einem zentralen Bestandteil dieser Fassade. Eine Kamera schafft Nähe,

ohne dass die Person hinter ihr viel von sich preisgeben muss. Wer fotografiert wird, folgt Anweisungen, verändert die Haltung, dreht das Gesicht zum Licht. Alcala konnte sich als Künstler oder Talentsucher präsentieren und damit genau jene kurze Vertrauensphase erzeugen, die er benötigte. Nicht jede von ihm fotografierte Person wurde sein Opfer. Ebenso wenig darf jedes Bild aus seinem Besitz nachträglich als Beweis eines Verbrechens behandelt werden. Doch die wiederkehrende Verbindung zwischen Kamera, Anbahnung und Gewalt gehört zum dokumentierten Muster des Falles.

Später fanden Ermittler eine große Zahl seiner Fotografien. Viele zeigten Frauen, Jugendliche und Kinder in Posen, deren Entstehungskontext ungeklärt blieb. Polizeibehörden veröffentlichten einen Teil der Aufnahmen, um die Abgebildeten zu identifizieren und mögliche weitere Straftaten aufzuklären. Damit entstand ein beunruhigendes Archiv: nicht zwangsläufig ein Katalog von Opfern, wohl aber eine Sammlung offener Fragen.

Alcala verstand Bilder auch als Mittel der Kontrolle. Hinter der Kamera entschied er über Ausschnitt, Haltung und Zeitpunkt. Vor Gericht versuchte er später ebenfalls, die Perspektive zu bestimmen. Er

widersprach Zeugen, deutete Beweismittel um und übernahm zeitweise seine eigene Verteidigung. Die Kamera war deshalb mehr als ein Requisit seiner Biografie. Sie war ein Modell dafür, wie er Beziehungen organisierte: Er beobachtete, lenkte und blieb selbst so lange wie möglich außerhalb des Bildes.

1968 funktionierte dieses Verschwinden beinahe. Ein Autofahrer hatte jedoch hingesehen.

Alcalas Biografie wird oft rückwärts gelesen. Weil das spätere Ergebnis bekannt ist, erscheint jede frühe Station als Vorzeichen. Seine Militärzeit, Studienorte, Jobs und Reisen werden dann zu Teilen eines zwangsläufigen Weges. Akten funktionieren anders. Sie halten einzelne Entscheidungen fest, oft für eng begrenzte Zwecke. Eine medizinische Entlassung aus dem Militär erklärt weder spätere Sexualdelikte noch Mord. Sie zeigt nur, dass sein damaliger Dienst endete und dass Fachleute zu diesem Zeitpunkt bestimmte Probleme sahen. Jede weitergehende psychologische Deutung benötigt eine Grundlage, die öffentliche Unterlagen nur begrenzt liefern.

Ähnlich vorsichtig muss die Ausbildung behandelt werden. Alcala besuchte Lehrveranstaltungen im Bereich Film und Fotografie und bewegte sich in Milieus, in denen wechselnde Projekte, Assistenzen

und neue Kontakte alltäglich waren. Das gab ihm keinen außergewöhnlichen Status. Es lieferte ihm aber eine glaubhafte Rolle. Wer sich als Fotograf vorstellt, darf Fragen nach Aussehen, Kleidung und Haltung stellen, ohne sofort aufdringlich zu wirken. Die Kamera begründete die Begegnung und verschob die Aufmerksamkeit auf die Person vor der Linse.

Für Ermittler ist ein solches Berufsfeld schwierig, weil der Kontakt an sich nichts beweist. Ein Porträttermin kann völlig harmlos sein. Erst zusätzliche Umstände machen ihn relevant: ein falscher Name, eine vermisste Person, ein belegter Aufenthaltsort, ein Gegenstand oder eine forensische Spur. Genau diese Trennung schützt Unbeteiligte. Unter den später veröffentlichten Bildern befanden sich Frauen, die lebten und sich an ein Fotoshooting erinnerten. Ihre Meldungen waren keine Enttäuschung für die Ermittlung, sondern wichtige Ausschlüsse.

Alcala nutzte außerdem die Tatsache, dass ein Fotograf selbst kaum im Bild erscheint. Andere hinterlassen Gesichter, Kleidung und Orte; derjenige am Sucher bleibt als Urheber vorausgesetzt, aber unsichtbar. Jahrzehnte später kehrte sich dieses Verhältnis um. Behörden veröffentlichten seine Aufnahmen und fragten nach Namen. Nun wurde jedes Detail im

Hintergrund bedeutsam: Möbel, Wände, Landschaft, Mode und mögliche Zeiträume. Das Archiv wurde von einem Mittel seiner Kontrolle zu einem Ermittlungsbestand, dessen Aussagekraft von sorgfältiger Identifizierung abhing.

Fotografie besaß damals eine andere soziale Schwelle als heute. Ein fertiges Bild war nicht sofort auf einem Display sichtbar. Die fotografierte Person musste dem Mann hinter der Kamera vertrauen, dass Film entwickelt, Kontakt gehalten und eine Aufnahme später geliefert würde. Diese Verzögerung konnte weitere Treffen rechtfertigen. Zugleich hinterließ sie materielle Spuren: Negative, Dias, Umschläge und Serien, die Jahrzehnte später ausgewertet werden konnten. Alcalas Technik war analog, doch gerade deshalb überdauerte ein Teil seines Archivs als physischer Bestand.

KAPITEL 3

Das Mädchen in der Wohnung

Am 25. September 1968 bemerkte ein Mann in Los Angeles eine Situation, die ihm falsch vorkam. Ein erwachsener Mann lockte ein achtjähriges Mädchen in ein Auto. Der Zeuge entschied sich nicht für die bequemste Erklärung. Er folgte dem Wagen und verständigte die Polizei. Diese Entscheidung rettete Tali Shapiro wahrscheinlich das Leben.

Als ein Beamter die angegebene Wohnung erreichte, versuchte Alcala Zeit zu gewinnen. Er behauptete, er müsse sich anziehen. Dann floh er. In der Wohnung fand der Polizist das schwer verletzte Kind. Die Einzelheiten des Angriffs sind in Gerichtsunterlagen und späteren Prozessdarstellungen dokumentiert; für das Verständnis genügt, dass es sich um extreme sexuelle und körperliche Gewalt handelte. Tali überlebte nach intensiver medizinischer Behandlung.

Der Fall enthielt bereits mehrere Elemente, die später wiederkehren sollten: die scheinbar beiläufige Kontaktaufnahme, die rasche Verlagerung an einen kontrollierten Ort und die Brutalität hinter einer unauffälligen Fassade. Ebenso deutlich war ein

weiteres Muster, das nicht von Alcala allein ausging. Zwischen der Gefahr, die er darstellte, und der Reaktion des Systems klaffte immer wieder eine Lücke.

Nach der Flucht benutzte Alcala den Namen John Berger. Er verließ Kalifornien und ging nach New York. Das FBI nahm ihn in seine Liste gesuchter Flüchtiger auf. Die Fahndung war real, aber sie verwandelte den Flüchtigen nicht in einen Mann, der sich in einem Keller versteckte. Alcala bewegte sich in einer Millionenstadt, studierte nach verbreiteten Darstellungen Film und arbeitete in Bereichen, in denen Kreativität und wechselnde Kontakte nichts Ungewöhnliches waren.

Für Tali Shapiro bedeutete sein Verschwinden keine Rückkehr zur Normalität. Überlebende schwerer Gewalt werden in Täterbiografien oft auf den Moment des Angriffs reduziert. Ihr weiteres Leben verschwindet, während jede Bewegung des Täters ausführlich rekonstruiert wird. In Alcalas Geschichte ist diese Verzerrung besonders problematisch, weil er selbst Aufmerksamkeit suchte und sie immer wieder erhielt. Jahrzehnte später trat Tali öffentlich auf und sprach über das Geschehen. Ihre Existenz widerlegt die bequeme Erzählung, der Fall bestehe nur aus einem

charismatischen Täter und einer langen Liste von Toten.

Die Polizei wusste nach 1968, wer gesucht wurde. Sie verfügte über einen Namen, eine Beschreibung und einen Tatort. Trotzdem brauchte es Jahre und einen Zufall, bis Alcala gefunden wurde. In dieser Zeit lernte er, dass ein neuer Name und ein neuer Ort genügen konnten, um aus einer bekannten Gefahr wieder einen unbekannten Mann zu machen.

Der Zeuge des Jahres 1968 handelte ohne Gewissheit. Er konnte nicht wissen, was in der Wohnung geschehen würde. Gerade darin liegt die Bedeutung seiner Entscheidung. Viele gefährliche Situationen wirken zunächst mehrdeutig. Ein Erwachsener und ein Kind in einem Auto sind keineswegs automatisch verdächtig. Der Mann beobachtete jedoch genug, um seinem Unbehagen zu folgen, merkte sich den Weg und rief die Polizei. Die Rettung begann nicht mit forensischer Technik, sondern mit Aufmerksamkeit und der Bereitschaft, sich möglicherweise zu irren.

Am Einsatzort traf der Beamte auf einen Mann, der Normalität vorspielte und um Zeit bat. Dieser kurze Aufschub reichte Alcala zur Flucht. Für das Kind war das Eintreffen der Polizei dennoch entscheidend. Die spätere Fahndung musste zwei Aufgaben gleichzeitig

erfüllen: medizinische Hilfe sichern und einen Täter finden, der seinen bekannten Namen ablegte. In der öffentlichen Erinnerung verschmelzen diese Schritte leicht. Tatsächlich lagen zwischen dem Angriff, der Flucht und der Festnahme Jahre.

Dass Talis Familie Kalifornien verließ, wird in Darstellungen manchmal wie ein Hindernis für die Anklage behandelt. Für die Familie ging es um ein schwer verletztes Kind, nicht um die spätere Dramaturgie eines Strafverfahrens. Eine erneute Aussage hätte die Tat wieder geöffnet und das Mädchen den Fragen von Polizei, Staatsanwaltschaft und Verteidigung ausgesetzt. Die Entscheidung beeinflusste die Beweislage, war aber keine Verantwortung für das, was Alcala später tat.

Der Fall zeigt auch eine Grenze des Strafrechts. Ein Gericht verurteilt nach dem Tatbestand, der bewiesen oder durch ein Schuldbekenntnis anerkannt wird. Es schreibt keine vollständige moralische Biografie. Wenn ein Verfahren auf einen geringeren Vorwurf reduziert wird, kann die Strafe aus heutiger Sicht unbegreiflich niedrig erscheinen. Daraus folgt jedoch nicht, dass Richter oder Familie die Zukunft kannten. Die spätere Katastrophe macht die damalige Entscheidung

folgenschwer; sie macht sie nicht rückwirkend zu einer bewusst erteilten Erlaubnis.

Der Angriff auf Tali Shapiro wurde später in den Mordprozessen zu einem rechtlich sensiblen Thema. Für das öffentliche Verständnis war er ein früher Beweis extremer Gewalt. Für eine Jury konnte dieselbe Information unzulässig vorprägen, wenn sie nicht zu einem erlaubten Beweiszweck eingeführt wurde. Dieser Unterschied erklärt, weshalb eine offenkundig wichtige Episode nicht beliebig eingesetzt werden durfte. Ein Strafprozess fragt nicht, ob eine Information erschütternd ist, sondern ob sie die konkrete Anklage auf rechtmäßige Weise erhellt.

KAPITEL 4

John Berger in New York

New York bot Anfang der siebziger Jahre die Anonymität, die Alcala brauchte. Unter dem Namen John Berger konnte er Kontakte knüpfen, arbeiten und fotografieren. Die Großstadt war kein magischer Schutzraum für einen Flüchtigen; sie war schlicht ein Ort, an dem niemand im Alltag sämtliche Fahndungsbilder kannte. Wer ihm begegnete, sah einen jungen Mann mit künstlerischen Interessen, nicht zwingend den Gesuchten aus Kalifornien.

Seine Tarnung endete, nachdem ihn nach verbreiteten Darstellungen junge Besucher eines Ferienlagers auf einem Fahndungsplakat erkannten. Das FBI nahm ihn 1971 fest. Keine aufwendige Ermittlungsoperation hatte ihn aufgespürt. Jemand erkannte das Gesicht eines Mannes wieder, der nach dem Angriff auf ein Kind geflohen war.

Die Rückführung nach Kalifornien bedeutete jedoch nicht, dass sämtliche Konsequenzen des ursprünglichen Verbrechens durchgesetzt werden konnten. Talis Familie war fortgezogen und wollte dem Kind nach damaliger Darstellung eine belastende Aussage ersparen. Alcala bekannte sich schließlich zu

einem geringeren Tatvorwurf schuldig. Die Entscheidung ist aus heutiger Distanz leicht zu verurteilen. Sie entstand jedoch in einem Strafsystem, in dem der Schutz eines traumatisierten Kindes, die Verfügbarkeit von Zeugen und die Beweisbarkeit einzelner Anklagepunkte gegeneinanderstanden.

Für Alcala hatte diese Begrenzung des Verfahrens eine enorme Bedeutung. Das Gericht urteilte nicht über alles, was der Polizeibeamte in der Wohnung vorgefunden hatte, sondern über den Tatbestand, der im konkreten Verfahren Bestand hatte. Zwischen tatsächlichem Geschehen und juristisch beweisbarer Schuld blieb eine Differenz. Diese Differenz begleitete ihn fortan.

Während Alcala in Haft war und später wieder freikam, blieben in New York Fälle ungeklärt. Erst viele Jahre danach wurden zwei Tötungsdelikte mit ihm verbunden und gerichtlich abgeschlossen. Bei einer historischen Rekonstruktion ist die Versuchung groß, jede Station seiner Bewegungen sofort mit einer Tat zu verbinden. Genau das wäre unseriös. Anwesenheit schafft eine Möglichkeit, aber keinen Beweis. Wo DNA, Fingerabdrücke, Eigentum eines Opfers, belastbare Zeugenaussagen oder ein Geständnis fehlen, muss Verdacht als Verdacht bezeichnet werden.

Bei Cornelia Crilley und Ellen Hover entstand diese Beweislage später. Ihre Fälle zeigen, wie lange eine Verbindung verborgen bleiben kann und wie ein Täter zwischen getrennten Behördenakten verschwindet.

Die Fahndung nach John Berger zeigt, wie stark Identität damals an Papier gebunden war. Ein Alias musste nicht perfekt sein. Er musste nur lange genug funktionieren, bis ein Vermieter, Arbeitgeber oder neuer Bekannter aufhörte, Fragen zu stellen. Lichtbilder zirkulierten langsamer, Register waren lokal, und ein Abgleich zwischen Kalifornien und New York erforderte konkrete Initiative. Alcala konnte daher in einer Umgebung leben, in der niemand Anlass hatte, seinen Namen mit einem Angriff an der Westküste zu verbinden.

Seine Entdeckung durch junge Menschen, die ein Fahndungsbild wiedererkannten, wirkt wie Zufall. Sie war gleichzeitig das Ergebnis öffentlicher Fahndung. Ein Bild war verbreitet worden, jemand hatte es betrachtet und später ein Gesicht zugeordnet. Wie bei der Zeichnung im Fall Samsoe hing der Durchbruch nicht an einer geheimen Methode. Er hing daran, dass Information den richtigen Menschen erreichte und dieser handelte.

Nach der Festnahme musste Kalifornien jedoch mit dem Fall arbeiten, den es hatte. Der Zustand des überlebenden Kindes, die Entfernung der Familie und die damaligen Regeln der Beweisaufnahme beeinflussten die Anklage. Ein Schuldgeständnis zu einem geringeren Delikt sicherte eine Verurteilung, begrenzte aber auch, worüber das Gericht entschied. Das Ergebnis war rechtskräftig und dennoch unvollständig im Verhältnis zu dem, was der Polizist in der Wohnung gesehen hatte.

Für spätere Ermittler wurde der Alias zu einer Suchachse. John Berger verband Aufenthalte, Fotografentätigkeit und Verabredungen, die unter Rodney Alcala zunächst nicht auffielen. Das Beispiel macht deutlich, warum Namen in alten Akten mehr als Schreibweisen sind. Ein einziger falscher oder wechselnder Eintrag kann einen Datensatz von einer Spur trennen. Erst wenn beide Identitäten ausdrücklich zusammengeführt werden, entsteht aus zwei scheinbaren Personen ein überprüfbarer Lebensweg.

Die Festnahme 1971 widerlegt gleichzeitig die Vorstellung einer perfekten Tarnung. Alcala war nicht unauffindbar. Sein Gesicht war erkannt worden, und staatliche Stellen konnten ihn überführen. Das spätere